

so zu einem Politikum, das Frauen auch als solches zunehmend erkannten, wenn sich in den Lebensmittelschlängen und Hamsterfahrten die weibliche Sicht der Dinge gegen die öffentlich verordnete Sinnstiftung des Krieges stellte. Der Staat versuchte mit seinem 1915 eingerichteten Kriegspresseamt die Öffentlichkeit in seinem Sinne zu beeinflussen, trotz Einsatzes auch des modernen Mediums Film (1917 Gründung der UFA) gerieten die Techniken der subtilen Meinungsmanipulation nicht zur vollen Blüte und Wirkung. Dies sollte erst während des Zweiten Weltkriegs erreicht werden ...

Anzumerken wäre, daß Daniels Werk in einzelnen Aspekten auch über die Frauen anderer Schichten während des Krieges etwas aussagt, daß die weiblichen Pflichtversicherten sich sicher nicht alle der Arbeiterschaft zurechneten, daß definitorische Abgrenzungen zur Kleinbürgersfrau fehlen, die Aktivitäten der bürgerlichen Frauenvereine bei der Organisation des Kriegsalltages nur marginal vorkommen, daß aus all dem sichtbar wird, daß die Kategorie Geschlecht mindestens ebenso wichtig für die historische Analyse ist wie das Kriterium der Klasse bzw. Schicht. Mehr zählt für mich, daß ich nach der Lektüre dieses ausgezeichneten Buches eine ähnliche Untersuchung für Österreich vermissen werde. — Eine abschließende Frage an Verlag und Benützerinnen des Buches: Sind „gelumbackte“ Bücher wirklich soviel billiger als fadengeheftete, müssen wir uns gefallen lassen, daß die Früchte wissenschaftlichen Werkens in so schäbiger Verpackung zu konsumieren sind?

Gunda Barth-Scalmani, Salzburg

Carolyn Steedman, *Landscape for a Good Woman. A Story of Two Lives*. London: Virago 1986, 144 S., öS ca. 154,00/£ 5,50, ISBN 0-86068-559-4.

Dieses Buch handelt von der Ordnung der Geschichten. Es ist ein autobiographisches Buch und eines, das nach dem Ort fragt, der Geschichten zukommt, die nicht in den zentralen Geschichten und Interpretationen einer Kultur repräsentiert sind. Ausgangspunkt für die theoretische Auseinandersetzung mit Psychoanalyse und Feminismus, britischer Kulturkritik und historischer Wissenschaft ist die Evidenz autobiographischer Erinnerung. Im Zentrum dieser Erinnerung stehen die Kindheiten von zwei Mädchen aus der englischen Arbeiterklasse. Carolyn Steedman erzählt von ihrer eigenen Kindheit, gelebt in den 50er Jahren in Süd-London und von der ihrer Mutter, einer Weberstochter, aufgewachsen im nordenglischen Burnley der 20er Jahre. Die Geschichten, oft sind es Träume und Bilder, entlang derer die Autorin den Prozeß der schriftlichen Erinnerung organisiert, handeln von Erfahrungen, die aus zentralen Interpretationsmodellen der britischen Gesellschaft ausgeschlossen sind. In den Anfangskapiteln „Die Weberstochter“ und „Der dünne Mann“ rekonstruiert Steedman anhand von *Case-Studies*, also analog zu den Freud'schen Falldarstellungen, Bilder ihrer Mutter und

ihres Vaters aus der Perspektive kindlicher Erinnerung. Bei dieser Methode werden Erinnerungsmoleküle assoziativ aneinandergereiht – Erzählungen und Selbsteutungen der Eltern, Traumsequenzen, Details und Dinge aus dem kindlichen Alltag – und in ihrer sozialen Bedeutung durch den Prozeß der Vergegenwärtigung in der Schrift entschlüsselt.

Die Autorin ist Ich-Erzählerin und Sozialhistorikerin. Beide Schreibhaltungen sind eng miteinander verknüpft, kommentieren und reflektieren sich gegenseitig. Die historischen Interpretationen, die Steedman anbietet, und das erfahren die Leser/innen nicht aus den biographischen Angaben im Vorspann des Buches, sind Interpretationen einer Frau, die in Cambridge studierte, als Frauen, die wie sie aus der Arbeiterklasse kamen, dort noch kaum zu finden waren. Steedman schreibt als eine, die ihre Geschichte als die einer „Aufsteigerin“ zu deuten weiß. Von diesem autobiographischen Hintergrund aus konfrontiert Steedman „klassische“ Studien zur Arbeiterkindheit, wie Jeremy Seabrooks „Working Class Childhood“, mit den Sehnsüchten und Ressentiments, die die Kindheit ihrer Mutter und damit ihr eigenes Leben prägten, und die in diesen Studien keinen Platz zu finden scheinen:

I want to open the door of one of the teraced houses in a mill town in the 1920s, show Seabrook my mother and her longing, make him see the child of my imagination sitting by an empty grate, reading a tale that tells her a goose girl can marry a king. (14)

Steedmans Kritik wendet sich gegen eine Ikonographie der Arbeiterfamilie, die von der Not des Alltags auf die Simplizität emotionaler Dispositionen schließt. Sie korrigiert romantisierende Konzepte der Arbeiterkindheit in den 20er und 30er Jahren, die vielen Arbeitergeschichtsschreibern nur als Kontrastfolie für die Anprangerung des zunehmenden Konsumismus der Arbeiterschaft nach 1945 diene. Die Geschichte ihrer Mutter ist in historischen Konzepten nicht aufgehoben, die soziale Wirklichkeit als allein und primär von Strukturen bestimmte definiert, weil darin die Subjekte und deren Deutungen von Leben und Handeln aus dem Blick geraten. Der Konservatismus ihrer Mutter ist nicht allein aus ihrer Klassenlage zu erklären, aus den Bedingungen einer niedergehenden Textilindustrie und deren Wirkungszusammenhängen. In einer sensiblen Darstellung des Lebensplans der Mutter und der Indifferenz der Welt ihm gegenüber zeichnet Steedman nach, was der Ausschluß von der Welt des materiellen Besitzes bedeutet. „What children learn is that they cannot always have what they want.“ (123) Die Lektion ist die von gesellschaftlichen Regeln, das Moment des Ausschlusses fungiere als Schwelle für den Eintritt des Kindes in die Kultur. Das Drama des ersten Ausschlusses produziere Neid, ein Gefühl, das durch die sozialen Bedingungen, unter denen sich der Ausschluß vollzieht, strukturiert ist. Es gehe darum, dieses elementare Gefühl von Neid, diese Mischung aus Selbstsucht und Sehnsucht, wie sie die Erinnerung an die Mutter bestimmt, nicht einfach als ein bewußtloses dem Markt Verfallensein zu interpretieren, sondern als Anspruch, eine Welt zu ändern, die „Staaten unerfüllten Begehrens produziert“. Der Wunsch nach Besitz, nach der Teilhabe an der Welt der Dinge sei, so Steedman, als eine spezifische

Manifestation einer politischen Kultur zu begreifen und ernst zu nehmen. — In welcher Weise die Voraussetzung dieses Wunsches und seine Erfüllbarkeit geschlechtsspezifisch bedingt und wirksam ist, darüber bleiben Steedmans Äußerungen allerdings eher vage. Auch ob bei dieser Deutung nicht eine andere Art des Romantizismus vor der Tür steht, der individuelle Strategien zur Behebung des Mangels allzusehnell als Widerständigkeit mißversteht, bleibe dahingestellt.

Wonach Steedman fragt, ist der Sinn, was sie entschlüsselt, sind Bedeutungen. Da ist die Figur der Migration, die Eltern, die aus Nordengland nach London ziehen, die ihre Geheimnisse und Hoffnungen mitbringen und vieles zurücklassen, vor allem ein soziales Netz. Steedman fragt nach der Bedeutung der Illegitimität ihrer eigenen Geburt in diesem Kontext, nach der Bedeutung der Beziehung ihrer Eltern. In ihren Antworten versucht die Autorin nachzuweisen, daß die Wirkungsweise patriarchaler Strukturen im Kontext von Besitz und Eigentum zu denken ist.

„Reproduction and Refusal“ ist das zentrale Kapitel des Buches überschrieben, in dem es um die Relation Mutter — Tochter, um den Mythos Persephone und Demeter, die Geschichte des Verlustes und Wiederfindens, vor allem aber um eine Kritik an feministischen und psychoanalytischen Lesarten des Topos „Kinderwunsch“ geht. Erneut dienen autobiographische Erinnerungen als Grundlage für die theoretische Reflexion. Die Autorin nimmt ihre eigene Geburt als Evidenz, als Möglichkeit, danach zu fragen, was es für eine Frau aus der Arbeiterklasse — wie ihre Mutter — bedeutet, ein Kind zu bekommen. Anders als im familialen Dreieck der bürgerlichen Familie, wo die Internalisierung des Regelsystems durch die Ambivalenz von Liebe und Autorität vermittelt sei, sei die Existenz und die Identitätsbildung von Arbeiterkindern durch die Ambivalenz von Liebe und Last bestimmt. Steedmans Kritik an den Konzepten von Nancy Chodorow und Adrienne Rich richtet sich darauf, daß dort die Frage nach der Bedeutung des ungewünschten Kindes nicht gestellt und, damit in Zusammenhang stehend, weder klassen- noch kulturspezifisch differenziert werde. Die gesellschaftliche Vorstellung von Weiblichkeit ist eng mit dem Wunsch nach Kindern verknüpft. Eine Zurückweisung dieses Wunsches bedeutet, so Steedman, eine Zurückweisung der sozialen Vorstellung von Weiblichkeit, eine Verweigerung, das zu reproduzieren was frau/man ist. Wenn eine große Zahl von autobiographischen Erinnerungen das Ausgeschlossenensein von der mütterlichen Zuwendung thematisiert, so spiegle sich darin eine größere Figur des Ausschlusses, nämlich jener aus den Zentren der sozialen Welt, in der das Kind sich vorfindet und einzufinden hat.

Hier, wie an vielen anderen Stellen des Buches, bleiben Steedmans Thesen und ihre Kritik an ratifizierten Theorien angreifbar, provokant und fragmentarisch. Die Bedeutung dieses Buches liegt nicht so sehr in der theoretischen Stringenz der Analyse, als in der methodischen Sensibilität im Umgang mit Geschichte und Lebensgeschichte. In der Reflexion auf gesellschaftliche Voraussetzungen subjektiver Deutungen gelingt der Autorin durch die Verknüpfung von poetischer, autobiographischer und historischer Schreibweise ein faszinierendes Experiment: Die Geschichte der Mutter, eine Geschichte aus den Rändern der britischen Kultur, in die politische Geschichte rückzuschreiben, und im Erzählen jene Land-

schaft zu eröffnen, in der die Mutter wie auch die Autorin selbst als Subjekte sichtbar werden.

Monika Bernold, Wien

Lyndal Roper, **The Holy Household. Women and Morals in Reformation Augsburg**. Oxford: Clarendon Press 1989, 296 S., 10 Abb., öS ca. 390,00/£ 13,95, ISBN 0-19-821769-2.

In Anlehnung an das biblische Beispiel von der heiligen Familie, die im Katholizismus gepriesen und als Baustein der Gesellschaft in der Einheit von Vater, Mutter und Kind heiliggesprochen wurde, verwendet Roper als Prisma die Einführung der Reformation in Augsburg, um den Wandel dieses Modells von der heiligen Familie zum heiligen Haushalt, also zur Familien- und Arbeitseinheit, zu dokumentieren. Die neue Lehre verstand den Haushalt – und nicht bloß die Familie – als unverletzbar, als heiligen Ort der Einheit von Heim- und Arbeitsstätte, als Baustein der neuen moralischen Gesellschaftsordnung. Bedeutete aber die Arbeitsteilung nach hierarchisch-patriarchalischem Autoritätsverständnis und geschlechtsspezifischen Aspekten, die sich in der neuen Lehre nicht geändert, aber enger gezogen und strenger geregelt wurden, eine Verschlechterung oder Verbesserung der Stellung der Frau?

Dies ist eine Frage, die uns zwar heute interessiert, aber nicht klar zu beantworten ist. Roper untersucht im Bereich des Ständebewußtseins, einem rigiden Kastenwesen vergleichbar, die Welt des Gewerbes, die Klein- und Großgewerbetreibenden, den Mittelstand zwischen dem städtischen Bettlerwesen und den Patriziern der Hochfinanz. Zu diesem Mittelstand zählten die Zünfte, angefangen von den armen Flickschneidern über die Bäcker und Weber bis zu den Prestigeberufen der Metall- und besonders Edelmetallverarbeiter.

Mit der Einführung der Reformation in Augsburg im Jahre 1537 erreichten die Zünfte die führende Macht in der Stadtverwaltung und Stadtpolitik. Die alten, vom Katholizismus geprägten städtischen Einrichtungen, die Gesetze und Strafgerichtsordnungen, wie sie ehemals durch die r.k. Amtsträger interpretiert und beurteilt wurden, wurden abgeschafft und durch neue Instrumente ersetzt: z.B. kontrollierten nicht mehr die kirchlichen Gerichtshöfe, sondern der Stadtrat die Eheschließungen. Die Zünfte und nicht die von Klerikern und Patriziern dominierten Stadträte definierten nun die neue Moralität, die Rechte und Bräuche der Zunftmitglieder wie Außenseiter, und achteten streng auf ihre Einhaltung, wobei ein *Modus vivendi* zwischen dem alten und dem neuen Geist gefunden werden mußte, da die neue Lehre nicht immer konsequent durchzusetzen war: Im alten religiösen Verständnis war die Ehe eine Union der Geschlechter, ein Sakrament, wofür rein formal das Einverständnis der Eltern nicht notwendig war. In der neuen, vom Zunftwesen beeinflussten Interpretation wurde die Ehe vom Einverständnis der Eltern abhängig. „Die Reformatoren in Augsburg machten aus dem Respekt für die Eltern einen religiösen Wert und sahen die Reformation als Wiedereinrichtung